

Dokumente eines perfiden Raubzugs

Von Joachim Atzbach

ERINNERUNGSBLÄTTER

Enteignungen gehörten für die jüdischen Wiesbadener unter den Nazis zum Alltag



Die Paten Bettina Wölfel und Elmar Lorey betrachten die neuen Erinnerungsblätter.
Foto: wita/Uwe Stotz

Ein Raubzug, der bisher einmalig ist in der deutschen Geschichte. Einmalig sowohl in der Größenordnung als auch in seiner Perfidie. Die von den nationalsozialistischen Machthabern dirigierte Plünderung jüdischen Vermögens, der unterschiedslos alles zum Opfer fällt, vom Jahrhunderte alten Familienvermögen bis zum ärmlichen Besitzstand der Kriegerwitwe des Ersten Weltkriegs.

Auch der Wiesbadener Schuhgeschäftsinhaber Ludwig Leffmann bleibt davon nicht verschont. Im Juni 1934 muss er sein Geschäft in der Kirchgasse 9 zwangsweise aufgeben. Weil Leffmann Jude ist, hat ihm sein Vermieter den 10-Jahres-Mietvertrag nicht verlängert. Ein Konkurrent „übernimmt“ Geschäftsräume und Warenbestand, da der Hauswirt nicht einmal dessen Räumung durch Leffmann zugelassen hat. Fortan steht der 70-Jährige, der mit einer Christin verheiratet ist, ohne Einkommen da. Im März 1943 wird er dann von der Gestapo verhaftet und im Gerichtsgefängnis interniert. Als in dieser Zeit bei dem alten Mann immer häufiger Herzkrampfanfälle auftreten, versagt ihm die Polizei jegliche Medikamente. Ludwig Leffmann stirbt am 6. Oktober 1944 in Haft.

Der Wiesbadener Georg Schneider hat die wenigen Spuren, die Ludwig Leffmann hinterlassen hat, recherchiert. Die vom Aktiven Museum Spiegelgasse getragene Schaukasten-Installation „Fragmente“ auf dem Platz Ecke Webergasse/Spiegelgasse erinnert

nun an ihn. Die Patenschaft für sein Erinnerungsblatt hat das Aktive Museum Spiegelgasse übernommen.

Das zweite, neue Erinnerungsblatt ist Stephanie Rabinowicz, Teofila Zelikin und deren Tochter Irene gewidmet.

Der 1895 geborenen Stephanie Rabinowicz wird ihr Eigentum, das Hotel am „Neuberg 4“ am 30. November 1940 weggenommen. Per Beschlagnahme wandelt das Luftgaukommando die Hotelzimmer des letzten jüdischen Fremdenheims Wiesbadens in Büroräume um. Stephanie Rabinowicz wird gezwungen in die Franz-Abt-Straße 5, in eine sogenannte Judenwohnung einzuziehen. Am 1. September 1942 wird sie zuerst nach Theresienstadt deportiert und am 18. Dezember weiter in das Vernichtungslager Auschwitz. Noch am Tag ihrer Ankunft wird Stephanie Rabinowicz ermordet. Wenige Tage vor ihrem 49. Geburtstag.

Die Ärztin Teofilia und ihr Mann, der Rechtsanwalt Marc Zelikin, Flüchtlinge der russischen Revolution, lebten seit 1924 in Wiesbaden. Teofilia war eine der ersten Frauen, die an der Moskauer Universität Medizin studieren durften. Während Marc Zelikin versucht, sich in Paris eine Existenz als Buchhändler aufzubauen, leitet Teofilia die Diätküche eines Wiesbadener Hotels. Tochter Irene lebt beim Vater in Paris.

1938 erhofft sich Teofilia durch ihre Flucht nach Frankreich Sicherheit vor dem nationalsozialistischen Terror, was sich nach der Besetzung Frankreichs jedoch als trügerisch erweist. Marc Zelikin wird inhaftiert. Die 53-jährige Teofilia und ihre 29 Jahre alte Tochter Irene verhaften französische Gendarmen am 16. Juli im gleichen Jahr. Am 31. Juli werden die beiden Frauen zur Ermordung nach Auschwitz deportiert. Marc Zelikin folgt seiner Familie am 14. September in den Tod. Paten des Erinnerungsblattes sind Elmar Lorey und Bettina Wölfel.

DISKRIMINIERUNG UND VERFOLGUNG

Auf Anweisung Hitlers wurde der 1. April 1933 zum „Tag des Judenboykotts“ erklärt. SA-Männer versuchten vor jüdischen Geschäften, Warenhäusern, Banken, Arztpraxen, Rechtsanwalts- und Notarskanzleien, Kunden beziehungsweise Patienten daran zu hindern, die Geschäfts- und Praxenräume zu betreten. Überall hingen Schilder mit der Aufschrift: „Deutsche, kauft nicht bei Juden!“. Vielerorts aber war die Aktion erfolglos, denn die Bevölkerung missachtete die Aufforderung und kaufte demonstrativ bei Juden. Doch je länger die Naziherrschaft dauerte, umso mehr ließ sich die Mehrheit der Deutschen einschüchtern. Bei vielen wirkte das Gift der Hetze und der Diskriminierung. Hauseigentümer kündigten ihren langjährigen jüdischen Mietern Wohn- und Geschäftsräume. Zuletzt empfanden es viele sogar nicht mehr anstößig, sich selbst an der Enteignung der Juden durch Plünderungen, Grundstückserwerb und Möbelverteilung zu Spottpreisen zu beteiligen.